

Empirische Nachfragen zu einer interessanten Diagnose

Ein Kommentar zum Buch von Michael Hartmann, *Die Globale Wirtschaftselite. Eine Legende.*¹

Jürgen Gerhards

Beitrag zur Veranstaltung »Author meets Critics: Die globale Wirtschaftselite. Eine Legende«

In der Dreigroschenoper lässt Bertolt Brecht Mackie Messer bekanntlich folgende Zeilen singen: „*Denn die einen sind im Dunkeln / Und die andern sind im Licht / Und man siehet die im Lichte / Die im Dunkeln sieht man nicht.*“ Mit diesen Versen wollte Brecht zum Ausdruck bringen, dass die oberen Klassen im Rampenlicht der Aufmerksamkeit stehen und wir über diese sehr viel wissen, während über die unteren Klassen nur sehr wenige Erkenntnisse vorliegen. Schaut man auf das von den Sozialwissenschaftler produzierte Wissen über unsere Gesellschaft, dann verhält es sich genau umgekehrt: Es gibt eine Vielzahl von Studien über die Menschen am unteren Ende der Gesellschaft, während unser Wissensstand über „die da oben“, über die Eliten und die oberen Klassen, recht bescheiden ausfällt. Dies gilt erst recht für diejenigen Eliten, die nationalstaatlich nicht mehr genau zu verorten sind, für die sogenannte globale Klasse also.

Michael Hartmann ist einer der wenigen, der seit den 1990er Jahren zu Eliten in Deutschland und im internationalen Vergleich forscht. Er tut dies weitestgehend als Einzelkämpfer. Große Forschungsverbände zur vollumfänglichen Analyse von Eliten existieren in der Bundesrepublik leider nicht. Insofern ist es mehr als lobenswert, dass sich Hartmann seiner wissenschaftlichen Biographie treu geblieben ist und jetzt den Versuch unternommen hat, etwas mehr Licht auf die globale Klasse zu werfen. Im Mittelpunkt der Monographie steht eine vermeintlich einfache, deskriptive Forschungsfrage: Existiert die von vielen wissenschaftlichen Autor/-innen und zivilgesellschaftlichen Akteuren wie zum Beispiel Attac behauptete globale Wirtschaftselite und zeigen sich zwischen den einzelnen Ländern Unterschiede im Ausmaß der Stärke dieser globalen Klasse?

Ganz entscheidend ist dabei Hartmanns Definition des Begriffs einer globalen Wirtschaftselite. Zur Wirtschaftselite zählt er die Vorsitzenden und Mitglieder der Vorstände und Aufsichtsräte der größten Unternehmen einerseits und die 1.000 reichsten Personen der Welt andererseits. Den Grad der

¹ Mein Kommentar zu der von Michael Hartmann vorgelegten Monographie (*Die globale Wirtschaftselite. Eine Legende*, Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2016) auf der Veranstaltung „Author meets Critics“ auf dem Soziologiekongress in Bamberg 2016 ist mittlerweile als Rezension in Heft 1 (2017) der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie erschienen.

Globalität dieser Gruppe macht er an der Staatsbürgerschaft und Auslandserfahrung dieser Personengruppe fest. Konkret heißt dies: Wenn in einem aus zehn Mitgliedern bestehenden Vorstand neun die nationale und einer eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzt, dann beträgt der Globalisierungsgrad dieses Vorstands zehn Prozent. Mit dieser sehr sparsamen Definition einer globalen Klasse erhebt und analysiert der Autor Daten von fast 20.000 Personen. Die empirischen Kapitel des Buchs sind so gegliedert, dass den verschiedenen Gruppen der Wirtschaftselite (Vorstände, Vorstandsvorsitzende, Aufsichtsräte, die reichsten Personen, etc.) jeweils ein Kapitel gewidmet wird. Die Datenpräsentation erfolgt über einfache Häufigkeitstabellen, angereichert durch viele interessante Anekdoten, die davon zeugen, dass der Autor das Milieu, das er untersucht, kennt und über eine lange Felderfahrung verfügt.

Das Buch von Hartmann ist das Resultat soziologischer Kärrnerarbeit, zugleich klar in der Fragestellung, schlank in der Durchführung und nüchtern in der Darstellung. Und so reiht es sich ein in das, was Norbert Elias mal als die Aufgabe der Soziologie formuliert hat: das Jagen von Mythen. Die Ergebnisse der Analysen sind entsprechend für all diejenigen, die an die Existenz einer globalen Wirtschaftselite glauben, mehr als ernüchternd. Der Untertitel des Buchs („Eine Legende“) bringt dies zum Ausdruck. Der Anteil der Ausländer/-innen in Vorständen und Aufsichtsräten und der Anteil der im Ausland lebenden Milliardäre ist insgesamt sehr gering und liegt zum Beispiel bei den Vorstandsvorsitzenden bei 12,6%. Höher ist der Anteil derjenigen, die mehr als ein halbes Jahr im Ausland gelebt haben. Der Autor spezifiziert diesen allgemeinen Befund der Nichtexistenz einer globalen Klasse in vielerlei Hinsicht. Besonders bedeutsam sind hier die Länderunterschiede. So ist der Anteil der Ausländer/-innen in den Gremien der Schweizer Firmen besonders hoch, während er zum Beispiel in China, Russland und Japan, aber auch in Spanien und Frankreich besonders niedrig ausfällt und manchmal sogar bei null liegt. Hartmann führt dies auf die Bedeutsamkeit von historisch gewachsenen, nationalstaatlichen Institutionen zurück. So verweist er zum Beispiel für Frankreich auf die Nadelöhrfunktion der französischen Eliteschulen zur Vorbereitung auf eine Position in der Wirtschaftselite, was es für Ausländer/-innen besonders schwierig macht, den Zugang zur Wirtschaftselite zu finden. Den geringen Anteil an Ausländer/-innen in den Vorstandsetagen in Russland und China führt er auf die sehr enge Verquickung von Politik und Wirtschaft in den beiden Ländern zurück.

Aus seinen Befunden zieht der Autor eine politische Schlussfolgerung: Die häufig geäußerte Drohung der Eliten, das Land zu verlassen, falls man ihr Vermögen und ihr Einkommen höher besteuern würde, ist ebenfalls eine Legende, der die Politik nicht auf den Leim gehen sollte. Die Wirtschaftseliten sind weiterhin an ihren Nationalstaat gebunden und entsprechend hat die Politik auch die Chance, sie über eine entsprechende Besteuerung zur Kasse zu bitten.

Keine Frage: Die Studie von Michael Hartmann kann mit einer Vielzahl von sehr interessanten Befunden und Details aufwarten. Und sie belegt im Kern, dass der Ausländeranteil in den Wirtschaftseliten insgesamt weiterhin recht gering ist. Ob damit aber auch die These von der Existenz einer globalen Klasse widerlegt ist, scheint aber fraglich zu sein. Hartmann schließt aus dem geringen Ausländeranteil in den Vorständen und Aufsichtsräten, dass es keine globale Elite gibt, die über einen einheitlichen globalen Habitus und Lebensstil und über ein globales Klassenbewusstsein verfügt. Seine Operationalisierung des Begriffs einer globalen Klasse und die dazu erhobenen Daten geben diese Schlussfolgerung aber nicht her, da globale Lebensstile, ein globales Klassenbewusstsein und die Existenz einer einheitlichen Wirtschaftsideologie, die sich von den Lebensstilen und Vorstellungen der nationalen Wirtschaftseliten unterscheiden, von ihm nicht erhoben wurden. Entsprechend kann man aus den Merkmalen „ausländische Staatsbürgerschaft“ und „Auslandserfahrung“ auch nicht auf die Existenz einer globalen Klasse schließen. Man kann sich zum Beispiel sehr gut vorstellen, dass die Vorstände

der Bayer AG und die von General Motors sehr viel gemeinsam haben und eine ganz ähnliche Wirtschafts-ideologie verfolgen, auch wenn beide Gremien über einen geringen Ausländeranteil verfügen. Es hätte der Studie gut getan, wenn der Autor etwas mehr Aufwand in die Entfaltung des Klassenbegriffs investiert hätte und dabei unter anderem auch Antonio Gramscis Überlegungen zur „kulturellen Hegemonie“ berücksichtigt hätte. Andere Studien können sehr wohl zeigen, dass sich im Kontext von Globalisierungsprozessen die Ideen des „Shareholder Value“ und der „globalen Liberalisierung der Märkte“ durchgesetzt und einen hegemonialen Status erreicht haben und gerade von den großen, international agierenden Unternehmen lanciert wurden, auch wenn die Gremien dieser Unternehmen einen geringen Ausländeranteil aufweisen.